



LAUDATIO für Dr. Paulina Hauser – Marga Bührig-Preisverleihung 2025

Sehr geehrte Gäste, liebe Stiftungsrätinnen, liebe Preisträgerinnen, liebe Frau Doktorin Hauser

Heute zeichnen wir hier zwei hervorragende Arbeiten aus.

Ich freue mich, jetzt, die Arbeit „Menschenrechtsverletzungen an Frauen, Eine sozioethische Analyse aus globaler Perspektive“ von Frau Doktorin Paulina Hauser würdigen zu dürfen.

Eine so umfassende und tiefgehende Arbeit so zu würdigen, dass sie für alle hier nachvollziehbar bleibt – für diejenigen, die sie vielleicht noch gar nicht kennen, und zugleich für Sie, Frau Doktorin Hauser, die jedes Kapitel, jede Fußnote, jedes Zitat genau kennen – das ist eine Herausforderung.

Aber, ich liebe Herausforderungen.

„Die Dissertation von Doktorin Paulina Hauser stellt einen herausragenden Beitrag zur feministischen Sozialethik dar“ mit diesen Worten beginnt die Begründung der Jury, und sie bringt bereits auf den Punkt, was diese Arbeit so besonders macht. Frau Doktorin Hauser gelingt es, ein Feld zu erschließen, das „ein zentrales, bislang in der christlichen Sozialethik stark unterrepräsentiertes Thema“ berührt: die Auseinandersetzung mit globalen Menschenrechtsverletzungen an Frauen.

In einer Zeit, „in der der öffentliche Aufschrei gegen die strukturelle Ungleichbehandlung von Frauen oft ausbleibt“, ist diese Dissertation, so die Jury, „eine eindringliche Zeitanzeige“ und „ein deutliches Signal an die Theologie, sich diesem drängenden Feld entschiedener zu widmen.“

Ihre Arbeit überzeugt dabei durch ihre thematische Relevanz und durch ihre wissenschaftliche Tiefe. Paulina Hauser verbindet „rechtliche, philosophische, postkoloniale, ethische, theologische und feministische Texte“ zu einem eigenständigen, interdisziplinären Ansatz, „der in einer christlich-sozialethischen Argumentation verankert ist.“

Besonders beeindruckt zeigt sich die Jury von ihrer Fähigkeit, „feministische Perspektiven aufzunehmen, ohne sich auf die Paradigmen der 1980er-Jahre zu

beschränken“ ihre Analyse sei „theoretisch fundiert und zugleich anschlussfähig an aktuelle Debatten um Geschlecht, Kultur und Menschenrechte.“

Die Jury erkennt in dieser Dissertation den Geist Marga Bührigs wieder, den Geist, der sich „für globale Gerechtigkeit und eine ökumenisch-feministische Theologie“ einsetzt. Paulina Hauser leistet, so das abschließende Urteil, „einen mutigen und notwendigen Beitrag zur Befreiungstheologie unserer Zeit.“ Ihre Arbeit erinnert uns daran, „dass Geschlechtergerechtigkeit nicht nur ein gesellschaftliches, sondern auch ein kirchliches und theologisches Anliegen sein muss“ ein Anliegen, das uns alle zu umfassender Transformation herausfordert.

Soweit die Jury.

Beim Lesen der Arbeit stellte sich mir die Frage nach Ihrer Motivation, Frau Doktorin Hauser. Warum haben Sie sich diesem Thema gewidmet? In unserem Gespräch haben Sie erzählt, dass Sie bemerkten, wie wenig sich die Theologie, und besonders die christliche Sozialethik, mit Menschenrechtsverletzungen an Frauen auseinandersetzt. Zwar gibt es zahlreiche Studien z.B. zu Genderfragen, doch eine sozialetische und interkulturelle Perspektive auf Frauenrechte fehlt.

Ein Schlüsselerlebnis war für Sie war außerdem die Lektüre von „Die Hälfte des Himmels“ von Nicholas D. Kristof und Sheryl WuDunn ein Buch, das auf das weltweite Leid, aber auch auf die Kraft von Frauen aufmerksam macht. Dieses Buch wurde für Sie zum Augenöffner. Es hat sie nicht mehr losgelassen.

Hinzu kamen persönliche Begegnungen mit Frauen aus verschiedenen Ländern, die selbst Opfer von Gewalt, Diskriminierung oder Unterdrückung geworden waren. Während ihrer Tätigkeit als Referentin für Weltkirche und Auslandsfreiwilligendienste im Bistum Fulda standen sie regelmäßig in Kontakt mit diesen Frauen. Ihre Geschichten, ihr Mut, aber auch ihr Leid haben ihr wissenschaftliches und persönliches Engagement tief geprägt.

Wie wichtig es für Sie war diese Arbeit zu schreiben wurde deutlich, als sie sehr klar erzählten, dass ihr Thema nicht „hip“ war, dass es sich vielleicht nicht unmittelbar karrierefördernd auswirken würde und doch war für sie klar: Diese Arbeit musste geschrieben werden, selbst wenn keine Dissertation daraus würde. Hut ab!

Ihre Motivation ist also keinem akademischen Kalkül entsprungen, sondern einem tiefen ethischen und theologischen Anliegen: die Würde der Frauen sichtbar zu machen, deren Stimmen in Kirche und Gesellschaft oft ungehört bleiben.

Ihre Arbeit ist im Feld der christlichen Sozialethik verortet, deren Grundlage die unantastbare Menschenwürde jedes Menschen bildet, unabhängig vom Geschlecht. Ein theologischer Grundsatz, der jedoch in der kirchlichen Praxis bis heute Spannungen birgt. Sie verbinden diese theologische Basis mit einem interdisziplinären Zugang: Im Dialog mit z.B. Soziologie, Philosophie, Gender Studies und Menschenrechtsforschung entwickeln Sie eine sozialetische Argumentation, die pluralismusfähig, kritisch und zugleich zutiefst theologisch ist.

Bevor Sie die konkreten Beispiele von Menschenrechtsverletzungen untersuchen, fragen Sie zunächst: Was heisst überhaupt „Frau-Sein“?

Sie argumentieren, dass weder die biologische Definition („sex“) noch die soziale („gender“) das Ganze erfassen. Die biologische Sicht neigt dazu, Unterschiede als naturgegeben zu deuten und Ungleichheit zu legitimieren. Die soziale Sicht betont Geschlecht als gesellschaftliches Konstrukt, unterschätzt aber, wie sehr Machtverhältnisse über Körper und Wahrnehmung bestimmen.

Mit der Philosophin Sally Haslanger argumentieren Sie: Eine Person gilt als Frau, wenn sie aufgrund körperlicher Merkmale von der Gesellschaft als weiblich wahrgenommen und in eine untergeordnete soziale Position eingeordnet wird. „Frau-Sein“ beschreibt also eine soziale Position im Machtgefüge. Es geht darum, wie jemand behandelt wird.

Mit großer Sorgfalt und analytischer Präzision entfalten Sie die Vielfalt der Menschenrechtsverletzungen an Frauen weltweit: „missing women“, Femiziden, Ehrenmorden, Mitgiftmorden, Säureattacken, sexualisierter Gewalt, Genitalverstümmelung, Zwangsehen, Sklaverei, Migration und Flucht und strukturelle Benachteiligungen im Zugang zu Bildung, Gesundheit und politischer Teilhabe. Sie zeigen eindrücklich, dass diese Verletzungen nicht Einzelfälle sind, sondern als systemische Phänomene verankert in tiefen sozialen, kulturellen und historischen Mustern.

Dazu haben sie verschiedene Ebenen untersucht: Zum einen kulturelle, religiöse und historische Faktoren, die patriarchale Strukturen stabilisieren, also Traditionen, Wertvorstellungen, und religiöse Lehren, die Hierarchien zwischen Männern und Frauen zementieren.

Zum anderen richten sie den Blick auf die Gegenwart der Spätmoderne, auf Prozesse der Globalisierung und Digitalisierung. Sie beschreiben, wie einerseits neue Formen digitaler Gewalt entstehen (Online-Hass oder digitale Überwachung), andererseits aber auch eine neue globale Vernetzung von Frauen, die Missstände sichtbar macht und Solidarität über Grenzen hinweg ermöglicht.

Ihre Analyse mündet in das Fazit, dass Menschenrechtsverletzungen an Frauen sich nur verstehen lassen, wenn sie im Kontext dieser gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Sie sind Teil einer Weltgesellschaft, die auf Ungleichheit aufgebaut ist.

Besonders eindrücklich legen Sie ethische Spannungsfelder offen, in denen sich die Diskussion um Frauenrechte bewegt, zum Beispiel das Spannungsverhältnis zwischen Universalität und kultureller Partikularität, zwischen dem Anspruch, dass Menschenrechte für alle gelten, und der Realität, dass Kulturen unterschiedliche Werte und Traditionen haben. Dabei bleiben Sie ganz klar, dass kulturelle Vielfalt nicht zum Vorwand werden darf, um fundamentale Rechte zu relativieren. Die Würde jedes Menschen ist unantastbar.

Ebenso beleuchten sie den Konflikt zwischen Gleichheit und Differenz.

Geschlechtergerechtigkeit bedeutet nicht, dass alle gleich sein müssen, sondern dass alle gleiche Würde und gleiche Chancen haben, in ihrer ganzen Verschiedenheit.

Und schließlich gehen Sie auch der Frage nach, welche Rolle das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit spielt. Viele Formen von Gewalt geschehen im Privaten. Sie betonen jedoch explizit, dass auch gerade diese Räume politisch relevant sind. Wenn Frauen im Privaten ihrer Würde beraubt werden, muss die Öffentlichkeit davon wissen und Verantwortung übernehmen.

In Ihrer Arbeit entwickeln Sie ein Konzept von Geschlechtergerechtigkeit: Geschlechtergerechtigkeit bedeutet nicht formale Gleichstellung, sondern strukturelle und symbolische Veränderung. Sie umfasst institutionelle Rahmenbedingungen ebenso wie kulturelle Vorstellungen, die bestimmen, wie Menschen einander sehen und bewerten.

Sie unterscheiden hier zwei Dimensionen: Die strukturelle Dimension, die fragt: Wie müssen Institutionen, Gesetze, Bildungs- und Arbeitsbedingungen gestaltet sein, damit Gleichberechtigung möglich wird?

Und die symbolische Dimension, die auf das schaut, was in Köpfen, Bildern und Traditionen fortlebt, auf die symbolische Ordnung, in der Frauen immer noch weniger Anerkennung erfahren.

Ziel ist eine Gesellschaft, in der gleiche Würde, gleiche Rechte und gleiche Chancen nicht mehr erkämpft werden müssen, sondern selbstverständlich sind. Daran müssen alle mitwirken: Staaten und NGOs, soziale Bewegungen, Unternehmen, Wissenschaft und, ganz entscheidend, die Religionsgemeinschaften. Gerade die Kirchen, tragen Verantwortung dafür, dass Geschlechtergerechtigkeit nicht nur gepredigt, sondern gelebt und strukturell verankert wird.

In der theologischen Reflexion Ihrer Arbeit zeigen Sie, dass die Kirche(n) trotz ihres Bekenntnisses zur Menschenwürde selbst Teil dieser Ambivalenz ist. Sie kritisieren (zu Recht) die patriarchalen Strukturen innerhalb der katholischen Theologie, die zwar die Gleichwertigkeit der Geschlechter proklamieren, aber bislang zu selten die spezifischen Verletzlichkeiten von Frauen theologisch reflektiert haben. Die Kirche muss nicht nur von Gleichberechtigung sprechen, sondern sie leben.

Sie fordern einen institutionellen Wandel, der Frauen in alle Ämter und Entscheidungsprozesse einbezieht; Programme zur Gewaltprävention und Unterstützung Betroffener; eine kritische, inklusive Bibelauslegung, die patriarchale Lesarten überwindet und eine konsequente Gender-Reflexion in kirchlicher Lehre, Pastoral und Bildung.

Theologie und Kirche muss von den Erfahrungen der Frauen lernen. Sie soll zu einem Ort werden, an dem Unterdrückung benannt, Heilung ermöglicht und Solidarität gelebt wird.

So öffnet sich Sozialethik zu einer befreiungstheologischen Praxis, tief verwurzelt im Glauben und offen für die Welt. Eine glaubwürdige Theologie muss immer auch eine Theologie der Befreiung, der Teilhabe und der Hoffnung sein.

Liebe Frau Doktorin Hauser, Sie haben mit dieser Arbeit ein Werk vorgelegt, das Mut macht und zugleich herausfordert. Sie haben ein Thema aufgegriffen, das nicht „modern“ oder „hip“ war, aber sehr notwendig. Sie haben mit Ihrer Arbeit eine Lücke geschlossen, die viel zu lange bestanden hat.

Ihre Dissertation verbindet wissenschaftliche Exzellenz mit moralischer Tiefe, theologischer Schärfe und gesellschaftlicher Relevanz. Sie erinnert uns daran, dass Theologie nur dann glaubwürdig ist, wenn sie an der Seite der Verletzlichen steht und die Würde jedes Menschen verteidigt.

Herzlichen Glückwunsch, Frau Doktorin Paulina Hauser, zu dieser herausragenden, mutigen und wegweisenden Leistung.

Basel, 17. Oktober 2025 Dr. Christine Feld